Fetisch.

Roman von Margarethe Böhme.

(9. Fortsetzung.)

Der Senator unterbrach sie nicht, ließ sie ruhig ausreden. Als sie endlich schwieg, setzte er ihr seine Gegengründe auseinander. Ganz sachlich, sehr ruhig. Er kannte ja seine Kleine und ihre schwachen Stellen, und wußte, an welchen Seiten sie zu packen war.

„Siehst du, Liebling, der junge Junker ist zwanzig Jahre alt, also auf deutsch gesagt, noch ein recht grüner Junge. Ich verstehe dich nicht, die jungen Mädchen sehen sonst doch gerne auf Männlichkeit. Einem Zwanzigjährigen würde ich dich nicht anverloben, auch wenn er Patriziersohn wäre. Ein zwanzigjähriger junger Mann wechselt seine Liebe wie seine Handschuhe. Zumal auf diese Rheinländer ist kein Verlaß. Die sind viel zu fahrig und obenauf, heute so, morgen so, über's Jahr begegnet ihm vielleicht ein anderes Mädchen, das ihm besser gefällt, und du bist abgethan. Nur kein Rheinländer und kein Süddeutscher, wir Norddeutsche sind ein gediegener, vornehmer Menschenschlag. Aber davon abgesehen... Was bist du denn wenn du wirklich noch fünf bis sieben Jahre wartest..."

„Fünf Jahre," wiederholte Elly verblüfft.

„Mindestens," sagte der Senator bestimmt. „Es können auch sieben oder zehn sein. Der junge Mensch glaubt, du würdest auf ihn warten..."

„Ich danke," platzte Elly heraus, „das ist ja auch Unsinn. Warum können wir nicht jetzt heirathen? Du kannst ihn doch in eine von unseren Filialen setzen..."

Ein unmerkliches Lächeln strich um des Senators Lippen. „Möchtest du einen Angestellten unseres Hauses heirathen?"

Und nach einer Weile, als Elly zusammenzuckend schwieg, fuhr er achselzuckend fort: „Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß der junge Mann 'mal mit seinem kleinen Grundstock von Vermögen ein ganz guter Kaufmann wird, aber das müssen die Jahre erst lehren. Eine sehr angesehene Frau wirst du an seiner Seite nie werden. Du wirst dich immer mit der zweiten und dritten Stelle in der Gesellschaft begnügen müssen. Ob du das kannst, weiß ich nicht."

Wieder machte er eine kleine wohlberechnete Pause. Wie vor wenigen Tagen Hanni gegenüber, behandelte er die Angelegenheit absichtlich mit einer seriösen Wichtigkeit; seine eigene Meinung kleidete er in einen glücklich gewählten Mantel von unbefangener Vorurtheilslosigkeit und väterlich gütigen Rathschlägen. Und er fuhr weiter fort, die Bremer Partie mit glänzenden Farben zu schildern. Die Firma Reddersen war ein Welthaus, und Christian der einzige Erbe. Sie kam da gleich in eine festbegründete, tonangebende Position; alle ihre Freundinnen würden sie beneiden. Der Senator redete noch vieles mehr, und Ellinor wurde immer stiller, immer kleinlauter. Als die Mutter nachher in's Zimmer trat, verstummte das Gespräch zwischen Vater und Tochter.

Ellinor hatte eine schlaflose Nacht. Sie hatte zuviel von dem nüchternen, klar erwägenden und überlegenden Verstand des Vaters, als daß seine Ausführungen nicht auf sie wirkten. Sie liebte den schönen jungen Rheinländer, glaubte ihn wenigstens zu lieben, aber größer noch als ihre Neigung, war der Wunsch in ihr, bald zu heirathen, ihren Freundinnen zu imponiren, sich die selbständige Position einer verheiratheten Frau zu schaffen. Und sie wollte „etwas sein." Auf keinen Fall wollte sie nach ihrer Verheirathung hinter anderen Frauen ihres Standes zurücktreten. Die Ausführungen ihres Vaters enthielten viel Wahrheit... Ellinor seufzte —; wenn es nur nicht gar so schwer wäre, seine Träume und Ideale zu opfern.

Eine Woche verstrich, ohne daß der Senator auf das Thema zurückkam, Aber in Ellinor arbeitete es mächtig, der Gedanke an ihre eventuelle Heirath mit Christian Reddersen verlor mehr und mehr seine anfängliche Schrecknis. Henriettes Mann war ja auch nichts weniger als ein Adonis, und Tidi Schäffers Bräutigam war ein Scheusal, wie Elly zufrieden constatirte; gegen den konnte der lange Bremenser ganz gut noch als Schönheitsideal gelten. Schließlich war der Mann doch nur ein Mittel zum Zweck...

Eines Abends rannte Elly — sie hatte in diesen Tagen absichtlich eine Begegnung mit Johannes Junker vermieden — am alten Jungfernstieg ihrem Vater in die Arme. Der Senator war ausnehmend gut gelaunt; lächelnd zog er die Hand seiner Jüngsten in seinen Arm und ging mit ihr weiter. An der lichtüberstrahlten Auslage einer großen Juwelierfirma blieben sie stehen; mit Vergnügen beobachtete der Senator, mit welchem Entzücken die leuchtenden Augen seiner Jüngsten die farbenfunkelnde Herrlichkeit verschlangen.

„Was meinst du zu solchem „Hundehalsband", wie das in der Mitte?" sagte er endlich, „ich glaube, es würde dir famos stehen."

Ellinor starrte ihren Vater sprachlos an. Ein „Hundehalsband", so eine sechsreihige Schnur Perlen von breiten Brillantagraffen gehalten, wie die Mama und Henriette jede eins hatten, war schon lange das Ziel ihres geheimen Sehnens.

„Ich würde dir das Hundehalsband als Verlobungsgeschenk kaufen, wenn sich mein Herzenswunsch erfüllte... der alte Reddersen hat sich mit seinem Sohn heute für nächsten Mittwoch angemeldet,.. hm... Was meinst du? Sollen Sie kommen?"

Ellinor senkte ihr Köpfchen, sagte aber nicht nein. Das Hundehalsband glitzerte allzu verlockend in ihre Augen.

Und sie gingen weiter. Noch einmal entbrannte ein kurzer heißer Streit zwischen Herz und Verstand in der jungen Patrizierin. Und noch etwas war es, was zu Gunsten des Herzens plaidirte: Ein Funken Gerechtigkeitssinn, Scham vor dem Unrechte, vor der Wortbrüchigkeit, dem Verrath, den sie begehen wollte. Wie ein rother Nebel stieg diese Scham in ihr auf und legte sich brennendheiß auf die ehrgeizigen Wünsche und die Gedanken des Verraths an ihrer jungen Liebe. Aber auch der Verstand führte seine Hilfstruppen in's Gefecht. Andere machten es nicht besser als sie. Sie hatte manches Capitelchen Boudoirklatsch erlauscht... die junge Frau Consul Mertens hatte vor ihrer Verheirathung ein Verhältniß mit einem Opernsänger gehabt, es war stadtbekannt, daß Rath Lüders seine Tochter nur in die Schweizer Pension gab, weil sie eine Liebschaft mit einem jungen Beamten unterhielt, und Tidi Schäffers hatte sich von ihrem Musiklehrer küssen lassen. Ein Stückchen Romantik hatte wohl jede hinter sich, ehe sie in dem soliden Hafen der Ehe ankerte...

Vierundzwanzig Stunden schwankte Ellinor noch, dann hatte sie sich entschieden. Das Hundehalsband gab den Ausschlag. Hanni Junker mochte sich trösten. Im Herzen dachte sie dasselbe wie der Vater: Mit diesen windigen Rheinländern war im allgemeinen nicht viel los —, sie hatte ihn „aufrichtig" geliebt, aber schließlich war das Hundehalsband nicht zu theuer mit ihm bezahlt... Schließlich hängt das Glück der Erde auch nicht an einem Paar blauer Augen und einem seidigen Blondbärtchen...

Hanni Junker war wie betäubt von dem unerwarteten Schlag. Er konnte es nicht glauben... glaubte es nicht, auch dann nicht, als er schwarz auf weiß die gedruckte Verlobungsanzeige in Händen hielt. Erst als er das inhaltsschwere Kärtchen bekam, in dem Ellinor ihm „brechenden Herzens" Lebewohl sagte, „weil sie der Macht der Verhältnisse unterliege", — wurde ihm die furchtbare Wahrheit bewußt.

Die Verzweiflung krallte sich ihm an Herz und Kopf, er wußte nicht mehr wohin und wohinaus. Riesengroß, wie eine schwarze undurchdringliche Wand stand sein Leid vor ihm — er kam nicht durch — nicht darüber hinaus. Wenn man zwanzig Jahre alt ist, kennt ein Jammer keine Grenzen. Dann sieht man die Konturen aller Geschehnisse so scharf, so hart, so eckig — später werden sie weicher, verschwimmen und zerfließen.

Wenn man zwanzig Lenze hat, ist das Lebenshaus noch so leer von Jahren. Und die Jahre, die drin wohnen, sind jung und schön, sie tragen grüne Kränze in den Haaren und halten Blumen in den Händen — und haben lachende Augen. Tritt dann ein ernstes hinzu, trübäugig und schwarz, und drückt uns statt der Blumen ein Kreuzlein in den Arm, dann meinen wir gleich, es ginge über unsere Kraft, und das Kreuz drücke uns zu Boden. Später nicht mehr; wenn das Haus sich füllt, und wieder und wieder eine Kreuzträgerin über die Schwelle zieht, nehmen wir's ergeben entgegen und freuen uns, wenn das Kreuzlein von Holz ist, und nicht von Eisen. Und mancher gewinnt sein Kreuzlein wohl gar lieb, weil's nach Rosen und Lilien aus einem fernen, schönen Lande duftet. — Mit zwanzig Jahren aber ist jedes Kreuz von Eisen, hart und schwer, und mühselig zu tragen. Mit zwanzig Jahren ist das Leben furchtbar schwer... Hannis Kreuz war auch eisern, es zog seine jungen Schultern vornüber und sein Haupt abwärts, und sein Kummer legte eine dumpfe Kappe über sein Denken und Fühlen. Tag und Nacht irrte er verzweifelnd durch die Straßen. Und es war ein böses Wetter, der Märzhimmel hatte seine blauen Augen wieder zugemacht, der Sturm jagte graue Wolkenfetzen durch die kalte Luft, auf dem Boden dampfte der Nebel, und von oben herab rieselte ununterbrochen ein grauer Bindfadenregen.

Hanni spürte weder Durst noch Hunger, obwohl er seit dem frühen Morgen auf den Beinen war. Was er wollte und was er empfand, wußte er selber nicht. Er fühlte nur eins: Es war aus mit ihm; Glück und Hoffnung und Liebe — alles todt, alles zu Ende.

Wenn man zwanzig Jahre alt ist, kennt man keine Moderationen, keine Zwischenstufen, sondern nur Superlative. Da ist alles „aus" und „vorbei", alles „immer" und „ewig" und „niemals".

Um den Abend kam er am alten Jungfernstieg an Senator Eßmanns Haus vorbei. Da stand eine ganze Wagenburg, Equipagen rollten heran und wieder ab, die große, elektrische Ampel im Vestibül warf ihren Schein wie eine weiße Sonne über die Straße, und die Reihen der hellerleuchteten Fenster malten eine Galerie lichtumflossener Kreuze auf die dunkle Erde.

Hanni stöhnte und knirschte und rannte vorüber, so rasch ihn seine Füße trugen.

Er kam erst wieder zur Besinnung, als er im hellen, warmen Laden eines Waffenhändlers in der Johannesstraße stand. Da lachte er sogar ganz harmlos und zufrieden und freute sich, daß seine Verhältnisse es ihm gestatteten, sich einen hochfeinen Revolver zu sechzig Mark zuzulegen.

Und eine halbe Stunde später lag er in seinem hübschen kleinen Zimmer auf der Chaiselongue, die geladene Waffe in der Hand. Und als er das kalte metallene Ding an die Schläfe setzte, dachte er weder an seinen greisen Vater, noch an seine Schwester und an seine Brüder, sondern nur an sie, die Falsche, Treulose, Rothhaarige, und alles, was er empfand, ging unter in einem brausenden, triumphirenden Jubel bei dem Gedanken an ihr Entsetzen, wenn sie es erfuhr — — — so wollte er von hinnen gehen... un chevalier sans peur et sans reproche...

Ein kurzes Aufblitzen, ein gedämpfter Knall...

Dann war alles still.

Mit zwanzig Jahren ist es so leicht, den wundersamen, complicirten, auf dem Webstuhl des Ewigen gewirkten Stoff „Leben" zu zerreißen — um des großen Kreuzes Thorheit willen...

9.

Berlin W., 1. Mai 1901.

Mein lieber Vater!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief. Wie Du richtig voraussetztest, bin ich leider nicht im Stande, zu Ottos Hochzeit zu kommen, da der Arzt mir die lange Reise streng untersagt hat. Hermann wird wahrscheinlich allein reisen, wenigstens entnahm ich aus seinen Andeutungen, daß seine Frau ihn nicht begleiten wird. So wie die Sachen stehen, wo die große, frische Trauer über den schrecklichen Tod unseres lieben Hanni doch nur eine stille Feier im engsten Familienkreise bedingt, würde Claire auch mit der Reise kaum auf ihre Rechnung kommen. Wo Claire hinkommt, muß es laut und lustig hergehen, sie muß Gelegenheit finden, sich bewundern zu lassen, zu gefallen, sonst langweilt sie sich und mokirt sich über die „Philister" —, in Claires Augen sind nämlich alle Menschen, die sich nicht zu ihren Anschauungen bekennen, Philister. Ich sehe die beiden nur wenig, bei mir ist es der Schwägerin auch zu still, und da der Arzt mir viel Ruhe verordnet hat, komme ich nur selten hinaus. Desto mehr ist mein Mann mit ihnen zusammen; Claire übt eine besondere Anziehungskraft auf ihn aus, wenn ich ihn suchen will, brauche ich nur zur Schwägerin zu schicken — von der ist er nie weit entfernt. Hermann scheint ja bis jetzt immer noch bis zur Thorheit in seine schöne Frau verliebt, so daß er blind für ihre Fehler ist und nichts auf sie kommen läßt. Sein Haushalt kostet ein Heidengeld, drei Dienstboten, ein Hausmädchen, eine Köchin und eine Jungfer, dabei sind sie fast immer unterwegs, höchst selten, daß man Hermann im Geschäft trifft. Wenn er die Mittel zu einem Leben auf so großem Fuße aus seiner Praxis ziehen will, muß er seine Patienten gehörig schröpfen. Ob die Praxis so glänzend geht, weiß ich nicht, bezweifle es aber, denn ich bin schon oft dagewesen, wo die Wartezimmer leer waren, und die Gehilfen in ihren weißen Röcken müßig umherlungerten. Ich fürchte, das Ende trägt die Last. Mir soll's egal sein, wenn diese Person, die Claire, nur meinen Mann in Ruhe ließe. Sie hat ihn vollständig umgarnt. In den wenigen Stunden, wo er zu Hause ist, bekomme ich Claire zwanzigmal um die Ohren geschlagen. Wenn Du wie Claire wärst... Claire steht das besser... Claire macht das mit solcher Grazie, und so weiter. Ich hab's bis obenhinaus satt und bin froh, wenn er wieder weg ist — — zu Claire. —

Ach lieber Vater, ich hab' so viel Heimweh! Was würde ich drum geben, wenn ich jetzt zu Dir eilen könnte, um mich an Deinem treuen Herzen einmal recht satt zu weinen. Ich muß so viel weinen, auch jetzt sind meine Augen wieder dunkel und schwer von Thränen, so daß ich kaum sehe, was ich schreibe. Und mir ist gar nicht gut; wenn ich still sitze, ist es mir immer, als rolle eine bleierne Kugel durch meinen Kopf, die vom Nacken aufsteigend bis in die Stirn fällt und mir das Gesicht tief hinabzieht. Wenn ich nur wüßte, ob andere junge Frauen auch so etwas haben! Mir würgt manchmal eine entsetzliche Angst in der Kehle, ich weiß nicht vor was. Wenn ich nur nicht so viel allein wäre! Ich bin fast immer allein und sitze am Fenster und starre in das junge Grün der Bäume und in die blaue Frühlingsluft und denke an unsere schöne Heimath. Daheim ist das Frühlingsgrün doch viel blanker, viel leuchtender, und wie schön muß es jetzt erst bei uns am Rhein sein, wo die Thäler wieder dick voll Kirschbaumschnee liegen, und die Bergabhänge unter dem weißen Blüthenzelt wie smaragdene, buntgestickte Teppiche schimmern. Wie war das doch so reizend, wenn wir früher um diese Zeit in Frau Immenthals Veranda Kaffee tranken — vor uns der Garten in seiner frischen Pracht — und die Kirschblüthen wie große Flocken über den Tisch wehten, und wir alle so froh — — —

Ach, Vater, Vater! Wenn ich über alles so nachdenke, meine ich, die Erbschaft von Onkel Theodor hätte uns allen eigentlich gar keine Freude gebracht... Hanni todt... und ich... Was aus mir nochmal wird, weiß nur Gott. Ich bin so verlassen. Kein Mensch fragt nach mir. Ich glaube, Viktor würde es wie Befreiung empfinden, wenn ich im Wochenbett stürbe.

Ich will mich von den traurigen Gedanken ablenken, aber es geht nicht. Ich habe mir Wolle gekauft und stricke so ganz, ganz kleine Jäckchen, wie Frau Immenthal sie zu Weihnachten für die armen Babies anfertigte, und bei denen ich ihr oftmals geholfen habe... weiß mit rosa Kanten, herzige, goldige Dingelchen, und ich küsse sie und denke dabei voll Sehnsucht an die Zeit, wo ich mit dem Kindchen nach Hause fahren kann, und das ist meine einzige Freude.

Du hast in der letzten Zeit so viel Schweres durchgemacht, daß es eigentlich unrecht von mir ist, Dir noch mehr Sorgen aufzubürden, aber ich habe doch sonst Niemand auf der Welt, zu dem ich mich aussprechen kann. Wenn Du es ermöglichen kannst, komme nach Ottos Hochzeit noch auf einige Zeit nach hier, und bleibe bei mir.

Und nun will ich für heute schließen, mein lieber Vater. Mein Kopf schmerzt, die Kugel rollt wieder drin, da kann ich mich nicht mehr aufrecht halten. Schreibe mir alles von der Hochzeit, wie Gretchen als Braut aussah, und welche Dame Hans Reitzner zu Tisch führte. In Gedanken bin ich immer bei Euch in Neudorf. Tausend Grüße.

Deine arme Liesbeth.

* *

Neudorf, den 7. Mai 1901.

Geliebtes Kind!

Tiefbetrübten Herzens habe ich Deine Zeilen empfangen und gelesen. Dein Brief würde mir noch schwerere Sorge gemacht haben, wenn ich nicht wüßte, daß alle Frauen in Zeiten wie die Deine von seelischen Depressionen und Gemüthsbewegungen heimgesucht werden, und in solchen Augenblicken geneigt sind, alle Dinge in der Beleuchtung eines düsteren Pessimismus zu sehen. Was Du mir über Deine Schwägerin Claire schreibst, geliebte Tochter, klingt sehr hart und bitter. Ich bitte Dich aber, urtheile nicht vorschnell und vergiß vor allen Dingen nicht, daß Deine Schwägerin in einem Milieu aufgewachsen ist, in dem andere Anschauungen und Lebensgewohnheiten herrschen, als in unseren Kreisen, und daß man deshalb einen anderen Maßstab an sie legen muß, als an andere Bürgerfrauen. Du weißt ja, wie sehr zuwider mir Hermanns Wahl war, aber nun, da Claire einmal unserer Familie eingereiht ist, wollen wir sie doch achten und lieben und uns zu ihr stellen, als ob sie unsere rechte Tochter und Schwester wäre. Besonders Dir, meine liebe Liesbeth, fällt die Aufgabe zu, Deine Schwägerin mit Sanftmuth und freundlicher Liebe an Dich heranzuziehen, und in aller Stille Durch Dein Beispiel auf sie einzuwirken, daß sie Deinem Bruder eine rechte Lebensgefährtin für gute und böse Zeiten werde. Man kommt mit nichts in der Welt so weit, wie mit Güte und Sanftmuth, liebe Tochter, das mögest Du auch für Dein eigenes eheliches Leben beherzigen. Und vor allem hüte Dich vor der Eifersucht. Eifersucht im Herzen eines Weibes ist wie ein fressender Krebs, und wo der Nachtschatten des Mißtrauens sich in das Gärtchen der Ehe einnistet, da verseucht es gar bald den Boden, so daß nichts Gutes und Schönes darin mehr gedeihen kann. Gib keinem Verdachte Raum, der — wenn er unberechtigt ist — Dich selbst erniedrigt. Danke Gott, wenn Dein Gatte in keiner schlechteren Gesellschaft als in der Deines Bruders und Deiner Schwägerin seine Zeit zubringt, und sei versichert, daß Dein Bruder ein zuverlässiger Hüter seines Weibes ist — denn kein Argusauge der Eifersucht ist schärfer, als das der Liebe

Ottos und Gretchens Hochzeit ist nun endgültig auf den sechzehnten Mai festgesetzt. Sie machen eine kleine Hochzeitsreise nach dem Harz. Die große Reise verschieben sie bis zum Winter, wo in Marienthal nicht so viel Patienten sind; und Otto meint, ein mehrmonatlicher Aufenthalt im Süden werde während der kalten Jahreszeit für Gretchen sehr zuträglich sein. Gretchen ist sehr zart, ihre Farbe erinnert mich an die weißen Klematis, die unser altes Häuschen umrankten. Vielleicht wird sie später stärker, ich kenne genug Frauen, die vor ihrer Verheirathung zart zum Umblasen waren, und nachher wurden sie rund und rosig und behäbig, — hoffen wir also das Beste.

Es schmerzt mich zu lesen, daß du dich so elend und hinfällig fühlst, mein armer Liebling. Im Juni komme ich auf einige Wochen zu dir. Und im übrigen bitte ich dich von Herzen, sieh zu, daß alles gut und in Frieden bei Euch geht. Das Herz ist mir ohnehin schwer von Leid, ich kann des Unglücks Fülle kaum mehr tragen. Und helfen kann ich dir auch nicht, nur für dich beten. Ich gehe jede Woche einmal wallfahrten nach Bornhofen, und ich habe der schmerzhaften Mutter Gottes einen ganzen Garten voll weißer Rosen und zwei große Wachskerzen, die mir der Herr Kaplan aus Köln besorgt hat, geschenkt, und lasse jeden Sonntag vor dem Gnadenaltar eine heilige Messe lesen, — für dich, daß unsere süße Herzensmutter dir beistehe in der schweren Stunde, und das alles gut werde. Für heute will ich schließen. Gruß und Kuß. Dein treuer Vater

Tobias Junker.

* *

Der alte Junker legte die Feder aus der Hand, mit der er die Adresse auf dem Brief geschrieben hatte, und erhob sich schwerfällig, um den Brief während seines Spazierganges unterwegs in den Postkasten zu werfen. Als vor Wochen die schreckliche Nachricht von dem gewaltsamen Tod seines jüngsten Sohnes gekommen war, hatte er sie merkwürdig gefaßt aufgenommen und sich auch während der Beerdigung, die in Neudorf erfolgte, zum allgemeinen Erstaunen, sehr straff gehalten. Die Reaction kam erst später. Er wuchs in die Erde, wie die Leute sagten, seine Schultern hingen vornüber, und das Gesicht war klein wie ein Handteller geworden. Wunderlich spitz und gelb sah es in der Umrahmung des weißen Backenbartes aus. „Es ist ihm doch nicht in den Kleidern hängen geblieben," meinten die Leute, und etliche philosophisch veranlagte Gemüther fügten tiefsinnige Bemerkungen über den problematischen Werth des Reichthums hinzu... An dem alten Junker sähe es man so recht, daß das Geld nicht glücklich mache... Was habe er nun von all' seinem Mammon! Nichts! Nein gar nichts...

In Gedanken verloren, verfolgte Junker seinen gewohnten Spazierweg die lindenumsäumte Chaussee nach dem nächsten hart am Rhein belegenen Dorf hinauf. Es waren keine erfreulichen Gedanken, die ihn bewegten. Er sah nichts von der jauchzenden Frühlingsherrlichkeit um sich herum, sein Herz war kalt und seine Ohren verschlossen gegen die triumphirende Symphonie des Auferstandenseins.

Was galt ihm der Frühlingsjubel! Ihn schmerzten die Fröhlichkeit der Schöpfung, dieses festliche Grün, das Blühen und Prangen, der sonnige Glanz, das frohe Brausen der Rheinwogen, das leise Rauschen der Blätter; die Feiertagsstimmung, die über der Natur lächelte, that ihm weh, dünkte ihm wie Hohn auf seine tiefe, innere Traurigkeit. Und seine Augen suchten den Boden statt die Höhe.

Das Ziel seines Spazierganges lag zur Zeit ganz eingemummelt im Blüthenschnee. Junker trat in einen Wirthschaftsgarten am Wege, und der Wirth, der den schweigsamen alten Herrn, seinen täglichen Gast, längst kannte, brachte ihm unaufgefordert sein gewohntes Viertelchen Rothen, machte eine Bemerkung über das Wetter und die schöne Kirschblüthe heuer und entfernte sich wieder. Junker stützte den Ellenbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hand und brütete weiter über seine düsteren Gedanken. Nach einer Weile zog er Liesbeths Brief aus der Rocktasche und las ihn wieder durch, obgleich er den Inhalt schon beinahe auswendig konnte. Und was nicht drin geschrieben stand, las er zwischen den Zeilen: Wie trostlos unglücklich sein Liebling sich fühlte. Er hatte seine Pflicht gethan und in seinem Brief zum Frieden geredet, aber innerlich gährte es in ihm vor Zorn über das lieblose Verhalten seines Schwiegersohnes. Sein armes Kind, sein herziges fröhliches Liesel — — das Wasser trat ihm in die Augen, und es war ein sonderbarer Zufall, der in diesem Moment gerade den Doktor Reitzner des Weges daherführte. Auf seinem Rad kam er die Chaussee von Neudorf herauf und im Vorbeifahren grüßte er zu dem alten Herrn in der Kirschlaube hinüber... Junker erwiderte den Gruß und empfand einen schmerzhaften Stich in der Herzgegend dabei. Wie anders wäre alles, wenn der da sein Schwiegersohn geworden wäre... Ja, Liesel hatte nur allzu wahr geschrieben: Die Erbschaft hatte keinem von ihnen bis jetzt eine rechte Freude gebracht... Nur Tod und Unglück, Sorgen und Gespenster, die das helle Licht des Tages scheuten, um Mitternacht aber sein Lager umstanden und sich bei Tage in seine Seele verkrochen und sie mit Angst und Entsetzen erfüllten. O — diese Erbschaft. Diese Erbschaft. Wie sagt das Alte Testament! Die Sünden der Väter sollen heimgesucht werden an den Kindern — —? Wenn es wahr wäre! Ist nicht alles wahr, was die Schrift sagt?! Sind nicht genug Beispiele vorhanden — — der Bauer Krumbach in Liesenfeld, der sein Hab und Gut durch ein falsches Testament an sich brachte. — — Mußte er nicht alles wieder hergeben? Der Hagel zerschlug seinen Weizen und seinen Hafer, sein Vieh krepirte, Unglücksfall folgte auf Unglücksfall, bis er sich in seinem Garten am Birnbaum erhängte, und seine Kinder kamen in's Armenhaus. Oder der lange Moor in Willbach, der sein großes Vermögen durch Wucher zusammenbrachte. Sind seine Kinder nicht allesammt in Armuth und Elend gestorben? Und der Schliemann in Messelbach, der sich von einem Mädchen abschwor — das nachher oberhalb der Loreley in den Rhein ging —, und eine reiche Bauerstochter heirathete —. Mußten seine Kinder es nicht büßen? Eins kam blind zur Welt, eins starb erwachsen an der Schwindsucht, ein Sohn verunglückte beim Kornabladen und wurde zum Krüppel, und ein anderer endete im Zuchthaus, weil er Wechsel fälschte und unredlich Bankerott machte. Keine Schuld bleibt ungesühnt, hier oder dort...

Das kleine spitze Gesicht des alten Mannes wurde plötzlich noch winziger. Hatte er nicht dem fremden Pater, dem er seine Osterbeichte ablegte, versprochen, sein Unrecht gut zu machen und nur daraufhin Absolution empfangen? Was nützte es, daß er sich der ihm auferlegten Kirchenbuße gewissenhaft unterzogen hatte, wenn er in der Hauptsache wortbrüchig wurde. O es stand schlimmer als schlimm um ihn, er hatte alles verwirkt — Seele und Seligkeit, zeitliches und ewiges Hoffen, um des Geldes willen...

Sein Fetisch...

Er zog das große weiße Taschentuch aus der Tasche und drückte das Gesicht hinein, um das Schluchzen, das ihm unenthaltsam in der Kehle stieß, zurückzudrängen.

Vor der Gartenpforte spielten ein paar Kinder. Ein Knirps von etwa sechs Jahren näherte sich dem fremden Herrn und pflanzte sich breitbeinig vor ihm auf.

„Du Großvadder, watt brillste denn so? Haste Schläg' kriegt vom Herrn Lehrer?"

Junker wischte sich die Thränen aus den Augen. „Schläg' vom Herrn Lehrer... jawohl mein Jüngelchen —"

„Warst net brav, Großvadder?..."

„Nein Bübchen, Großvater war nicht brav. Wie heißt du denn?"

„Schorschel Bock... Sonndag über fünf Wochen ist Kirschenkirmes..."

„Und da möchtest du deinen Kirmesgroschen, gelt, Schorschel?"

Der Junge nahm strahlend das Zehnpfennigstück entgegen und trollte sich ab.

Auch Junker erhob sich, um den Heimweg anzutreten. —

Die Hochzeitsvorbereitungen in Frau Immenthals Hause erforderten diesmal keine lärmende Geschäftigkeit, da im Herbst schon alles besorgt war. Die Truhen und Kisten standen fertig gepackt mit Leinen, und selbst das Brautkleid ruhte seit fast sechs Monaten im Karton und wartete auf seine Benutzung. Mit Rücksicht auf die große Familientrauer war nur eine kleine stille Feier im Hause geplant, an der außer den Familienmitgliedern nur Gretchens Freundinnen und der Doktor Reitzner, der auf Frau Immenthals Bitte mit dem alten Junker zusammen als Trauzeuge fungirte, theilnahmen.

Zwei Tage vor der Hochzeit traf Hermann Junker aus Berlin ein. Wie immer schneidig, hochelegant, nach neuestem Journal gekleidet, und anscheinend guten Muthes. Aber dem scharf beobachtenden Auge des Vaters entging trotzdem nicht eine gewisse Fahrigkeit und Nervosität in seinem Wesen. Einmal, als Hermann wieder mit seiner vornehmen Kundschaft renommirte — von der Prinzessin X.... der er ein goldenes Brückengebiß gemacht habe — unterbrach der alte Herr ihn mit der Frage, ob denn bereits etwas bei seinem Geschäft herauskomme.

Hermann lachte etwas verlegen... „Noch nicht. Er habe eben immer noch so viele Nebenausgaben, zum Herbst müsse der Vater wohl noch mal einspringen..."

Junker senior schüttelte den Kopf. „Nein, mein Sohn. Von jetzt an wirst du selber sorgen. Der größte Berg wird einmal alle, wenn immer davon genommen und nichts hinzugelegt wird. Ich habe bereits mehr für dich gethan, als ich durfte. Jetzt hat's ein Ende."

Am Tage vor der Hochzeit kam noch ein unerwarteter Gast an. Abends brachte Hans Reitzner seinen Vater, der am Nachmittag unangemeldet gekommen war, mit. Trotz seiner weißen Haare und der achtundzwanzig Jahre, die zwischen ihrem letzten Beisammensein lagen, erkannte Martha Immenthal ihren alten Freund sofort wieder und freute sich herzlich über das unverhoffte Wiedersehen.

Der Vorabend der Hochzeit wurde sehr still, ohne jegliche Polterabendheiterkeit begangen.

Die Familie hatte sich in der Veranda versammelt, denn die Luft war sammetweich und schwül wie im Hochsommer. Man trank aus großen grünen Römern Maibowle, aber trotz des feurigen Weins wollte keine rechte Unterhaltung in Fluß kommen. Die drei Alten tauschten Einnerungen aus ihrer Jugend, Hans Reitzner und Hermann Junker unterhielten sich über Politik und Tagesereignisse, aber beide waren nicht bei der Sache. Reitzner's Gedanken flogen an diesem Abend wieder und wieder zu der noch immer Geliebten, die für ihn doch ewig verloren war, und Hermann dachte mit einer kleinen eifersüchtigen Wallung an seine schöne, lebenslustige Frau, die ganz sicher nicht allein zu Hause saß und sich in Sehnsucht nach ihm verzehrte. Denn die weise Erkenntniß war ihm in seiner blinden Verliebtheit doch schon aufgegangen, daß der Besitz eines schönen Weibes mit etwas lockerer Moral manche Unbequemlichkeit auferlegt, und daß man sich beileibe nicht in die „Sicherheit des Besitzes" wie die Männer bürgerlich erzogener Frauen einwiegen darf, wenn man nicht unliebsame Erfahrungen machen will. Ihm brannte schon ein bißchen der Boden unter den Füßen, am Tage nach der Hochzeit wollte er abreisen.

Das Brautpaar promenirte im Mondschein durch den Garten. Gretchen hatte den Arm ihres Bräutigams losgelassen und ging ein paar Schritte vor ihm her. Wie sie so mit leichtem Schritt dahinging, schienen ihre Füßchen kaum den Boden zu berühren, in dem hellen, losen Empirekleid, das in langen geraden Falten ihre schmale, leichte Gestalt umhüllte, umflossen vom Mondlicht, in dem das Silberblond ihres Haares fast weiß erschien, überrieselt von Blüthenflocken, die bei jedem Windhauch aus den schneeigen Zweigen niederschauerten, hatte ihre Erscheinung etwas Ueberirdisches, Schwebendes, das in der geisterhaften Helle und der Sabbathruhe der Frühlingsnacht eigen anmuthete.

Schwere Wolken süßer Jasmin- und Syringendüfte zogen durch die stille Luft, und ringsum standen Bäume und Sträucher, weiß, weiß, wie in Feierkleidern.

Das Zwiegespräch der Verlobten war eingeschlafen. In der verflossenen Nacht war in Otto noch einmal ein heißes Angstgefühl vor der Zukunft entbrannt. Die lange begraben gewähnte Sehnsucht hatte sich noch einmal aus seinem Scheintodtenthum erhoben, und ein Sturm von Schmerzen war durch seine Seele gezogen. Als er gegen den Morgen einschlief, hatte er von Felicitas geträumt. Wie eine Lichtgestalt glitt sie schweigend vor ihm her, und schweigend folgte er ihr, über mondhelle Wiesen und verschwiegene Waldwege, über Berge und Thäler, bis sie an einer Pforte Halt machte. Und das Thor öffnete sich vor ihnen und schloß sich hinter ihm, und als er aufblickte, stand er in einem blühenden Garten, aber um ihn lag eine Todtenstille, die ihn bedrückte. Dann rauschte es in den Büschen, und als die blühenden Zweige sich theilten, trat Gretchen im Brautkleid mit Kranz und Schleier hervor. Ein heller weißer Glanz ging von ihr aus, und es lag etwas so Holdes, Liebliches, Süßes über ihrer bräutlichen Erscheinung, daß er in plötzlich erwachsender Sehnsucht die Arme nach ihr ausbreitete, sie zu umfangen. Sie aber wich zurück, weiter und weiter, die Verfolgung gestaltete sich zu einer neckischen Jagd, immer wenn er sie zu greifen wähnte, schlug der Schleier wie eine Nebelwolke um sie zusammen. (Forts. folgt.)

Für die Küche.

Spargelsuppe. Vielfach werden die Schalen vom Spargel weggeworfen. Es läßt sich aber aus ihnen eine wohlschmeckende Suppe herstellen. Die Schalen werden gewaschen, mit Wasser aufgesetzt, gut ausgekocht und dann durch ein Sieb gegossen. Die Schalen werden hierauf weggeschüttet, während man das durchgegossene Wasser nochmals auf's Feuer setzt, salzt, etwas Butter daran thut und zu ungefähr einem Quart zwei Eßlöffel voll Mehl mit etwas kaltem Wasser anrührt, das man unter beständigem Rühren in den Topf thut. Wenn das Ganze gut durchgekocht ist, rührt man ein Ei daran und nach Geschmack etwas Zucker und ein wenig geriebene Muskatnuß. Selbstverständlich läßt sich das Wasser, in welchem der geschälte Spargel gekocht wurde, auch zu einer solchen Suppe verwenden.

Italienisches Bohnenfleisch. Am besten eignet sich Hammelfleisch zu diesem Gericht, doch kann man es auch schon mit allem andern Fleisch zubereiten und wird es immer schmackhaft finden. Das Fleisch wird von den Knochen gelöst und in kleine Stücke zertheilt in Bratenfett oder Butter leicht gedünstet, sodann eine feingeschnittene Zwiebel daran gegeben, mit ganz wenig Mehl bestreut, und mit Salz und Wassre aufgekocht. Nebenher kocht man weiße Bohnen in weichem Salzwasser weich; gibt sie dann zum Fleisch und läßt das Ganze eine halbe Stunde zusammen kochen.

Weißkraut mit Reis. Weißkraut, etwa $1/4$ Kopf, alles Harte wird daraus entfernt, fein geschnitten, mit Salz und Pfeffer, sowie kräftiger Fleischbrühe weichgekocht, etwa $1/2$ Stunde später wird $1/2$ Tasse Reis aufgesetzt mit einem Stück Butter, höchstens 3 Minuten darin schwachgelb geröstet, kochende Fleischbrühe dazugegossen, nicht zuviel auf einmal, sonst verkocht es leicht; man muß immer welche heiß halten, damit man nachgießen kann, so wird der Reis weichgekocht, natürlich gesalzen, insofern die Brühe nicht schon zu salzig ist. Sind Kraut und Reis dann gekocht, wird eine feuerfeste Schüssel mit etwas Butter ausgeschmiert, eine Lage Reis und eine Lage Kraut, dazwischen legt man gelbe feingeröstete Zwiebel, obendrauf streut man Parmesankäse und Brodkrumen, sticht einigemale mit der Gabel durch und läßt es etwa $1/4$ Stunde im Backofen. Es wird in derselben Schüssel zu Tisch gegeben und als Gemüse gegessen.

Wiener Knödel. Schneide 6 Semmeln in kleine Würfel und übergieb sie mit 1 Pint Milch, rühre 2 Eßlöffel voll frische Butter zu Schaum, gieb nach und nach 6 Eigelb dazu, mische die angefeuchteten Semmeln mit 6 starken Eßlöffel voll Mehl mit dem nöthigen Salz und dem zu Sahne geschlagenen Eiweiß darunter, forme von dem Teig Klöße in der Größe einer mittelgroßen Kartoffel, lege sie in kochendes Salzwasser und lasse sie 20 Minuten sieden. Man giebt sie gewöhnlich zu Lendenbraten.

Pflaumen-Pudding. 1 Pfund große schöne Backpflaumen werden Abends vorher eingequellt, anderen Tages langsam weich gekocht, dann entfernt und feingehackt. Nun schlägt man von 4 Eiweiß mit etwas Citronensaft und 3 Löffeln gesiebtem Zucker steifen Schnee, die man unter die gehackten Pflaumen zieht, worauf man die Masse in eine flache Pfanne füllt und 15 Minuten bäckt. In dieser Zeit bereitet man folgende Creme: Ein gehäufter Eßlöffel Kornstärke wird in ein halbes Glas Wein verrührt. Indessen hat man $1/8$ Quart halb Wasser, halb Wein zum Kochen gebracht. $1/4$ Pfund Zucker, 2 Eßlöffel voll zerlassener Butter, etwas Citronensaft und die aufgelöste Kornstärke hineingerührt, aufkochen lassen und mit 4 Gelbeiern gebunden. Der indes gebackene Pudding wird auf eine Schüssel umgestürzt und mit dieser Creme bedeckt. Er wird kalt gegessen.

Wiener Schnitzel. — Man schneidet von einer mürben Kalbskeule fingerdicke und 4 Zoll lange Schnitzel ab, klopft sie mit einem nassen Fleischhammer und hackt sie noch etwas mit dem Messerrücken. Dann salzt man sie und läßt sie eine Viertelstunde liegen. Man panirt sie mit Mehl, geschlagenem Ei und geriebener Semmel und brät sie kurz vor dem Anrichten in heißer Butter und Fett auf beiden Seiten goldgelb. Sie werden mit Citronenscheiben belegt, mit Kapern bestreut und mit feinen Gemüsen, geschmorten Kartoffeln oder Salat zu Tische gegeben.

Mehl-Pudding mit Chocolade. Man läßt ein Pint Milch mit 3 Unzen Butter kochen, rührt nach und nach 3 Unzen feines Mehl dazu, bis der Teig sich von der Kasserolle ablöst, worauf man ihn zum Erkalten in eine Schüssel gibt. Nun rührt man sechs Eigelb, $2\frac{1}{2}$ Unzen Zucker, die feingehackte Schale von einer halben Citrone und $2\frac{1}{2}$ Unzen geriebene Chocolade nebst dem steifgeschlagenen Schnee der sechs Eiweiße unter die abgebrannte Teigmasse, füllt alles in eine gut mit Butter ausgestrichene und mit geriebener Semmel ausgestreute Form und kocht den Pudding anderthalb Stunden im Wasserbade. Weinsauce ist am passendsten dazu.

— **Irren ist menschlich.** Oberkellner: „Herr Prinzipal, das junge Paar auf No. 7 hat heute Mittag aber furchtbar auf unser Essen geschimpft!" Hotelier: „Was Sie sagen! Da hätten wir uns also gründlich geirrt in der Annahme, daß sich das Paar auf der Hochzeisreise befinde!"